

Lehrplanfragen in der Frühscholastik

Von JOSEF DOLCH

Wenn sich den Gratulanten zu Prof. Dr. Hans Meyers 70. Geburtstag auch ein Pädagoge dankbar einreihet, so nicht nur, weil er zu den Hörern seiner Vorlesungen in München gehörte, sondern auch, weil der Jubilar auf seinem Würzburger Lehrstuhl ja auch die Pädagogik mitvertrat. H. Meyers grundlegende und aufhellende Forschungen über mittelalterliche Philosophie und Weltanschauung haben wesentlich dazu beigetragen, auch den pädagogischen Bereich des Mittelalters etwas gründlicher zu durchleuchten, als es gemeinhin zu geschehen pflegt. Diese kleine Studie¹ möchte davon in Dankbarkeit und Verehrung Zeugnis geben.

I.

Es gehört zu den bedeutsamsten und auch bekanntesten Tatsachen der Entwicklung unseres abendländischen Schulwesens, daß das griechische Lehrfächersystem, die *enkyklios paideia*, unter dem Namen der *septem artes liberales* im römischen Bildungswesen und dann auch im mittelalterlichen, hier oft die sieben freien Künste genannt, fortlebte, wovon zu uns noch der *Magister of Arts* — MA. auf den Visitenkarten der angelsächsischen Völker — offensichtlich spricht. Man weiß auch gemeinhin, daß diese *artes* in die zwei Gruppen des *trivium* und *quadrivium* gegliedert wurden und die erste Gruppe Grammatik (Lateinlernen), Rhetorik (Redekunst) und Dialektik (Disputierkunst, Logik, Philosophie), die zweite Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik umfaßte, daß Martianus Capella, Augustinus, Boethius, Cassiodorus und Alkuin in dieser Tradition die maßgebliche Rolle spielten und vielleicht noch, daß der sprachliche Teil, die *artes sermonicales*, nach und nach den sachlichen, die *artes reales*, zurückdrängte. Zu selten wird aber darauf verwiesen, daß manche Teile unserer heutigen Schulfächer in den *artes* mitenthalten waren, Geschichtliches in der Rhetorik, Politisches und Geschäftliches in der Dialektik, Erd- und Naturkundliches in der Geometrie usw., und überdies diese mittelalterlichen Schulfächer ihrem Wortsinne nach mehr ein Können und Beherrschen (von *ars* bzw. *techne*) als ein bloßes Wissen waren². Einige weitere Tatsachen und Gesichtspunkte sind kaum einmal erwähnt oder bisher unbeachtet geblieben; aus ihrem Bereich seien, freilich nicht erschöpfend, etliche Forschungsergebnisse gebracht.

¹ Gekürzter Abschnitt aus meinen demnächst im Druck erscheinenden Studien zur „Entstehungsgeschichte des abendländischen Lehrplanes“, Verlag Aloys Henn in Ratingen.

² Paul Barth, *Die Geschichte der Erziehung in soziologischer und geistesgeschichtlicher Beleuchtung* (4. Aufl. 1920) S. 142 verlegt die Verschiebung von „Fertigkeiten“ zu „Kenntnissen“ bereits in die hellenistische Zeit, was m. E. aber nicht ausschließt, daß die das antike Kulturerbe erst sich aneignenden germanischen Völker lange Zeit sich vorab ums Beherrschen kümmern mußten.

Da ist einmal der Umstand, daß die Zahl der artes im Mittelalter keineswegs unbestritten oder unberührt feststand: das Anzeichen der allmählichen Auflösung im Spätmittelalter und am Beginn der Neuzeit. Die wohl beste Darstellung des mittelalterlichen Lehrplanes besitzen wir, von der historischen Pädagogik bisher kaum beachtet³, aus der Feder des Honorius Augustinensis, des „großen Unbekannten“ aus der Mitte des 12. Jahrhunderts⁴. Immerhin wissen wir jetzt ziemlich sicher, daß er um 1090 geboren wurde und nach 1130 noch lebte. Er stammte wahrscheinlich aus England — Bauerreiß charakterisiert ihn als wanderfreudigen und naturliebenden Nordländer — und wirkte am Niederrhein und in oder bei Regensburg. Seine Allegorie über den Lehrplan „Das Exil und die Heimat der Seele“ (*De animae exsilio et patria alias de artibus*) stellt die artes als Städte dar, in denen die Verfasser der benützten Lehrbücher als Lehrer oder Wegweiser auftreten⁵:

„1. Unwissenheit ist das Exil, die Weisheit die Heimat des inneren Menschen . . . Der Weg von diesem Ziel zur Heimat ist die Wissenschaft, die sich auf die natürlichen Dinge bezieht, während in den göttlichen die Weisheit betrachtet wird. Zurückzulegen ist dieser Weg nicht etwa mit Schritten des Körpers, sondern mit dem Streben der Seele. Die zur Heimat Eilenden führt ihr Weg über die zehn Künste und die diese behandelnden Bücher wie durch zehn Städte und die ihnen dienenden Meierhöfe . . .

2. Die erste Stadt, durch die man der Heimat zustrebt, ist die Grammatik. Die Sprache ist das Stadttor, durch das man mit den in Vokale und Konsonanten eingeteilten Buchstaben geht, und so gelangt man zu den Wohnungen der Sätze; die langen und kurzen Silben bilden die Haustüren. Die Stadt selbst zerfällt in acht Stadtteile . . . In dieser Stadt herrschen Substantiv und Verb als die Konsuln, Prokonsul ist das Pronomen, Präfekt das Adverb, die übrigen Stadtteile erscheinen als die weiteren Beamten, denen Geschlecht und Fall, Zeiten und die sonstigen Wortformen als gemeines Volk dienen. Donat und Priscian sind die Schulmeister dieser Stadt, sie lehren die Reisenden eine neue Sprache und führen sie mit sichern Regeln den Weg zur Heimat. Die Meierhöfe dieser Stadt sind die Bücher der Dichter, die man in vier Gruppen einteilt: in die Tragödien, Komödien, Satiren und Lyrisches. Die Komödien, wie die von Terenz, besingen, was mit dem Heiraten zusammenhängt; die Tragödien behandeln, wie zum Beispiel Lucan, die Kriege; die Satiriker, wie Persius, tadeln; die lyrischen Gedichte, auch Oden genannt, besingen, wie die des Horaz, nach Art von Hymnen das Lob der Götter und Könige.

3. Die zweite Stadt, durch die man der Heimat zustrebt, ist die Rhetorik. Das Stadttor wird von der Zivilverwaltung mit den drei Torbogen der Darlegung, Beratung und der Urteilsfindung gebildet. In dem einen Teil dieser Stadt verfassen die Oberen der Kirche Dekrete, in dem anderen geben die Könige und Richter Erlasse heraus. Dort werden die Syn-

³ Franz Anton Specht, *Geschichte des Unterrichtswesens in Deutschland von den ältesten Zeiten bis zur Mitte des dreizehnten Jahrhunderts* (1885) zitierte ihn S. 100 zwar für eine Einzelheit, übersah aber den Wert der Allegorie in ihrem Gesamtsinn und ihrem Aufbau.

⁴ Anton Endres, *Honorius Augustodunensis* (1906); Max Manitius u. Paul Lehmann, *Geschichte der lat. Literatur des MA.*, 3. Bd. (1931) S. 364 ff.; Erich Rooth, *Kleine Beiträge zur Kenntnis des sog. Honorius Augustodunensis*, *Studia neophilologica* XII (Upsala 1939) S. 120—135; Romuald Bauerreiß, *Kirchengeschichte Bayerns*, 3. Bd. o. J. (1951) S. 143 ff.; ohne neues Material Etienne Gilson und Philotheus Böhner, *Gesch. d. christl. Philosophie* (2. Aufl. 1954) S. 316.

⁵ Honorius, *De animae exsilio*, Migne, *Patr. Lat.* 172, 1243 A—1246 D nach der Übersetzung von Johannes Bühler in: *Deutsche Vergangenheit* 6, 366—369 mit geringen Kürzungen. Einige philosophische Ungenauigkeiten sind in diesem Zusammenhang nicht von Bedeutung.

odalbeschlüsse verkündet, hier Rechtsverhandlungen geführt. Da unterrichtet Cicero die Reisenden in kunstvoller Rede und bildet ihre Sitten durch die vier Tugenden: Weisheit, Stärke, Gerechtigkeit und Mäßigkeit. Dieser Stadt sind unterworfen die Geschichte, die Fabeln und die Bücher, welche die Redekunst und die Sittenlehre behandeln.

4. Die dritte Stadt, die Dialektik, wird von den zahlreichen Basteien der Quästionen geschützt. Sie nimmt die Ankommenden durch fünf Tore auf: den Gattungsbegriff, den Artbegriff, das Unterscheidende, das Wesentliche und das Zufällige, die darum auch Isagogen, das heißt Einführungen, genannt werden. Die Burg dieser Stadt wird von dem wesentlichen Merkmal, der Substanz, die Türme rings um sie von den neun Akzidenzien, unwesentlichen Merkmalen, gebildet. Zwei Kämpfer walten hier ihres Amtes, trennen nach festem Gesetz die Streitenden und rüsten die Reisenden mit den herrlichen Waffen des kategorischen und hypothetischen Syllogismus aus. Aristoteles läßt die Reisenden in die Topik ein, unterrichtet sie in der Beweisführung und geleitet sie mit seinem Werk *Peri Hermeneias* auf das weite Feld der Syllogismen hinaus. Die Reisenden lernen in dieser Stadt den Kezern und anderen Feinden, die sie ... auf dem Wege angreifen, mit den Waffen der Vernunft Widerstand leisten.

5. Die vierte Stadt ist die Arithmetik. Unter Anweisung des Boethius werden hier die geraden und ungeraden Zahlen auf vielerlei Art miteinander verbunden. Das Sieb bewegt die einfachen Zahlen durch die vielfachen hin und her; der Abakus vervielfacht mit den Fingern und Knöcheln beim Vorwärtsbewegen, teilt beim Zurückgehen und verwandelt durch die Brüche die Einzahl in tausend Teilchen. Der Harmoniekampf fordert die geraden und ungeraden Zahlen zum Streite auf, das Brettspiel ordnet die Schachsteine zum Kampfe, die Tafel verzeichnet die beim Würfeln geworfenen „Sechser“. In der Schule dieser Stadt lernt der Wanderer, daß Gott alles nach Maß, Zahl und Gewicht geordnet hat.

6. Eilt man den Gesängen der Heimat zu, so kommt man zur Musik als der fünften Stadt. Da jubelt gemäß der Lehre des Boethius der Chor mit den tiefen Stimmen der Männer und den hohen der Knaben zum Preise Gottes; dazu ertönen die Orgel mit ihren Pfeifen, die Harfen mit ihren Saiten, die Zymbeln erklingen unter dem Anschlag; die sieben verschiedenen klingenden Töne stimmen harmonisch zusammen.

7. Die sechste Stadt ist die Geometrie. Hier breitet Arat seine Weltkarte aus, zeigt Asien, Afrika, Europa und zählt die Berge, Städte und Flüsse der ganzen Erde auf, durch die die Wanderer ziehen müssen.

8. Die siebte Stadt ist die Astronomie. Hier zeigt Hygin mit dem Astrolabium die Zu- und Abnahme des Mondes, den Umlauf der Sonne und der Planeten, die Himmelskugel und auf ihr durch die Stellung der Gestirne den Tierkreis und die übrigen Ungeheuer des Himmels. Ferner erklärt hier Julius die Berechnung des Kalenders und zählt die Jahre der Welt durch die Reihenfolge der Könige.

9. Die achte Stadt ist die Physik. Da lehrt Hippokrates die Wanderer die Kräfte und Naturen der Kräuter, Bäume, Steine und Tiere kennen und führt durch die Arznei für die Körper zur Arznei für die Seelen.

10. Die neunte Stadt ist die Mechanik. Hier lernen die Wanderer jegliche Bearbeitung von Metallen, Holz, Marmor, außerdem die Malerei, Bildhauerei und jede handwerkliche Kunst...

11. Die zehnte Stadt ist die Ökonomie. Sie ordnet die Reiche und Würden an, scheidet die Ämter und Stände. Die nach der Heimat eilenden Menschen lehrt sie, nach dem Maße ihrer Verdienste sich den Chören der Engel einzureihen.

12. Nachdem man die freien Künste durchlaufen hat, gelangt man zur Heimat, das ist die wahre Weisheit, die in der Heiligen Schrift aufleuchtet und in der Anschauung Gottes ihre Vollendung findet.“

Das ist ein regelrechter Lehrplan. Er stellt ein Gesamtziel auf, nennt die Zahl, die Namen und die Reihenfolge der Fächer, gibt innerhalb derselben wiederum die einzelnen Teilaufgaben an, erwähnt auch die zu benützendenden Lehrbücher und versäumt endlich nicht, auch andere unerläßliche Lehr- und Lernmittel zu benennen.

Inhaltlich ist beachtlich, daß sich in der Rhetorik der Betrieb des Staats- und Kirchenrechtes befindet, wozu man auch die sog. Dictamina, das ist das Brief- und Urkundenschreiben rechnet. Letzteres wird — als ars dictandi — von den Historikern geradezu als eine neu entstehende „selbständige Disziplin des Schulunterrichts“ gewertet⁶. Die sichtliche Schätzung der Dialektik entspricht der allgemein aufkommenden Freude an der Pflege der Logik, die schon vor dem Bekanntwerden des ganzen Aristoteles einsetzte⁷. Auch das Quadrivium behauptet — abweichend von der sonstigen Tendenz — bei Honorius recht wohl seinen Platz, wobei die Musik ihre vorwiegend theoretische Haltung und die Astronomie ihre Einengung auf den Computus, die Berechnung der christlichen Feste, aufgibt. Weiter begegnet uns die Verteilung der innerhalb der antiken artes heimatlosen Geschichte auf andere Fächer. So übernimmt die Rhetorik gleichsam deren Inhalt, die lobenswerten und tadelwürdigen Taten, die Astronomie hingegen deren Rahmen, die Chronologie.

Das von den üblichen, oft freilich zur Vereinfachung gezwungenen Darstellungen in den Geschichten der Pädagogik besonders Abweichende ist die Erweiterung der artes auf zehn Fächer, wie überhaupt, was hier nicht näher dargelegt werden kann, die Siebenzahl längst nicht so unbedingt galt. Johannes Bühler meint, „die Bedeutung, die Honorius der Zehnzahl beimißt, veranlaßt ihn, den üblichen sieben freien Künsten die Physik, Mechanik und Ökonomik zuzufügen“⁸. Doch hätte er m. E. für seine zehn Fächer ebenso leicht eine religiös-allegorische Begründung, zum Beispiel in den Zehn Geboten, finden können, wie er sie für die sieben Fächer leicht zur Hand gehabt hätte, wenn ihm diese septem artes genügt hätten. Die Einfügung von Mineralogie, Botanik, Zoologie, Technologie und Kunstlehre, Gesundheitslehre, Staats- und wohl auch Wirtschaftskunde — später sagte man „gemeinnützige Kenntnisse“! — ist ein deutliches Anzeichen dafür, daß die anwachsenden Sachkenntnisse schon von sich aus, noch viel mehr aber unter dem Druck der weltlichen Bedürfnisse ihre Berücksichtigung in der „allgemeinen Bildung“ forderten, was sich eben stets in Lehrplanverschiebungen zu äußern pflegt. Honorius hätte ja sonst selbst einen Großteil seiner eigenen Arbeit, nämlich die Zusammenstellung des ganzen damaligen Wissens in schulmäßiger Form⁹, von den notwendigen Stationen der Wanderung zur Weisheit ausgeschlossen. Und seine Liebe gehörte eben doch sichtlich den Naturwissenschaften. Das zeigt sein an Johannes Scottus angelehnter „Clavis physicae“, seine Weltbeschreibung „De imagine mundi“ und das doch wohl ihm zugehörige „Elucidarium“, das — in fast alle Volkssprachen übersetzt — nicht zuletzt wegen seiner naturwissenschaftlichen Abschnitte so beliebt war. Wie bezeichnend ist doch, daß in der jüngsten Darstellung der mittelalterlichen, der christ-

⁶ Robert Holtzmann in seiner Neubearbeitung von Wilhelm Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. Deutsche Kaiserzeit, Band I, 3 (1940) S. 435.

⁷ Hans Meyer, Gesch. d. abendländ. Weltanschauung 3 (1948) S. 24f.

⁸ Johannes Bühler, Das deutsche Geistesleben im Mittelalter (1927) S. 536 Anm. 316.

⁹ Gustav Ehrismann, Gesch. d. deutschen Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters II, 1 (1922) S. 5f. u. ö.

lichen Philosophie zur Zeichnung des damaligen allgemeinen Weltbildes nichts für zweckmäßiger gehalten wird als ein umfassender Auszug aus den Werken des Honorius Augustinensis¹⁰. So wenig original er auch gewesen sein mag, so kommt für die Bildungsgeschichte, besonders Lehrplangeschichte des Mittelalters doch in erster Linie seine Schätzung des Wissens, und zwar eines wesentlich über den Rahmen der traditionellen sieben freien Künste hinausgehenden Wissens in Betracht.

Mit klarer und vernehmlicher Stimme klingt es aus dem Gesamtwerk des Honorius: „bestiale est hominem nolle scire“, was der mittelhochdeutsche Übersetzer so treffend wiedergab: *es ist viehlich daz der mensche deheine rüchunge habe umb die lernunge* — viehisch sei es, keine Neigung (keinen Geruch, Dunst) in Bezug auf die Wissenschaft zu haben¹¹.

II.

Aber steht diese Schätzung des Wissens, „humanistisch“ begründet, das heißt aus der Natur des Menschen im Unterschied vom Tier, nicht im Gegensatz zu anderen Äußerungen des Honorius und jenen eigenartigen, meist am Schlusse eines Abschnittes stehenden Beteuerungen der Schrift über das „Exil und die Heimat der Seele“, nach denen der ganze Lehrplan im Dienste des Religiösen steht, die Studienfächer nur zu durchwandern sind: „his artibus quasi civitatibus pertransitis pervenitur ad sacram scripturam quasi ad veram patriam“? Werden die Schulstudien nicht bald Handwerkszeuge, bald Waffen gegen die Ketzler genannt: „liberales artes sunt utiles, quia sunt instrumenta sacrae scripturae, ut mallei fabro et arma contra haereticos“¹²?

Damit kommen wir zu einem weiteren Problem der mittelalterlichen Lehrplangeschichte, zur Instrumenta-Theorie der Artes, wie ich es heißen möchte. Eduard Norden sah in der Betonung des Wertes der artes für das Theologische noch vorab die übliche Dienst- und Werkzeugstellung, wie sie unter der Formel von der Philosophie als Magd der Theologie geläufig ist¹³. Von der Philosophiegeschichte her ist in die üblichen Darstellungen der historischen Pädagogik übergegangen, daß im Zusammenhange mit den Bestrebungen der sogenannten Antidialektiker und der Reform von Cluny, in der Studienfrage vor allem etwa vertreten durch Petrus Damiani von Ravenna (1007—1072) und Otloh von St. Emmeram (1010—1070) ernste Gefahr für den Weiterbestand des Lehrplanes der artes bestand. Hans Meyer hat ganz klar von einer „antihumanistischen Richtung“ gesprochen¹⁴. Die Antidialektiker hat-

¹⁰ Gilson-Böhner, *Gesch. d. christl. Philosophie*, 2. Aufl. (1954) S. 316ff.

¹¹ Lucidarius aus der Berliner Handschrift. Hrsg. von Felix Heidlauf als Band 28 der *Deutschen Texte des Mittelalters* (1915) S. 36, 16. Zur Quellenfrage näher Ehrismann II, 2 (1935) S. 436f.

¹² Honorius Augustinensis, *Expositio in cantica canticorum* I, 1, vers. 1.2, Migne, *Patr. Lat.* 172, 362 A.

¹³ Eduard Norden, *Antike Kunstprosa* 2 (2. Abdruck 1909) S. 683.

¹⁴ Hans Meyer, *Gesch. d. abendl. Weltanschauung* 3 (1948) S. 41. — Bei Wilhelm Würh, *Das abendländische Bildungswesen im Mittelalter* (1950) S. 72, einem Werke, das längst einer kritischen Würdigung bedarf (vgl. z. B. seinen Hereinfall auf das angebl. Tagebuch

ten doch den Wert der artes auch für das theologische Studium bestritten, ja man hatte, wie Hans Meyer berichtet, sogar in die Allerheiligen-Litanei die Strophe aufgenommen: *A dialecticis, libera nos domine!* Demgegenüber wurde die Instrumenta-Theorie der artes entwickelt. Des Honorius berühmter Zeitgenosse Peter Abälard (1072—1142), der Sohn eines gebildeten Ritters aus der Bretagne, der geradezu als Führer der dialektischen Richtung angesprochen werden kann, verwarf durchaus einen bloß im Weltlichen steckenbleibenden Studienbetrieb, betonte aber doch den Wert der artes für die Theologie und kam, deutlich gegen Damiani und seine Anhänger, zu dem Schlusse, daß bei rechtem Betriebe keinem Mönch irgendeine Lektion in einem Fach der artes zu verbieten sei¹⁵.

Wenn die gemäßigten Dialektiker, die Bahnbrecher der scholastischen Methode und die philosophische Schule von Chartres herausstellten, die artes seien nützliche instrumenta der theologischen Studien, so war das, wie wir Moderne allzu leicht hineinlesen, keine Abwertung, sondern eine mutige Parteinahme für die Wissenschaft, da sie sich ja alle dem Vorwurfe heidnischer Götzendienerei aussetzten. Und doch ähnelt der Vorgang in gewissem Sinne dem Vorgehen Heinrichs IV. „*Liberales artes sunt utiles, quia sunt instrumenta sacrae scripturae*“ rettete, wie jenes dem Kaiser Leben und Reich, so dem Lehrplan der artes für weitere dreihundert Jahre den Bestand.

Nur so können wir jenen anderen Ton verstehen, der in der Lehrplan-Allegorie des Honorius, aber auch in anderen Dokumenten zum Erklingen kommt und der doch eine etwas andere Klangfarbe hat als die Erörterungen des Damiani und Otloh gegen, des Wilhelm von Hirsae u. a. für den Gebrauch antiker Autoren in der Schule. In der Instrumenta-Theorie steckte nämlich auch so eine Art Bußversprechen, die Absage an die bloß weltliche Wissenschaft. Das ist die andere Seite der Erklärungen der Honorius, Abälard und ihrer Gesinnungsgenossen. Dafür nur zwei bezeichnende Belege. In Hartmanns „Rede vom Glauben“ (1140/50) wird gesagt, daß er die sapientiae philosophorum, die *siben gute liste*, wohl kenne, doch nur wenig davon wisse und davon lasse, da solche weltliche Weisheit ja mit dem Menschen sterbe. Und in diesem Zusammenhang fällt die charakteristische Äußerung, daß jene Philosophen, *wisen*, die Wissenschaft um weltlicher Geltung und Zwecke willen betreiben: „*durb wertlich êre ze nutzlichen dingen*“¹⁶. Um dieselbe

des Walafrid Strabo!), wird, m. E. vergeblich, gegen Josef Sellmair, *Humanitas Christiana* (1949) dieser „Antihumanismus“ einzuschränken versucht. — Reiches Material bringt jetzt Friedrich Wilhelm Oedinger, *Über die Bildung der Geistlichen im späten Mittelalter* (1953), bes. S. 27 ff., in J. Kochs *Studien und Texten zur Geistesgeschichte des Mittelalters*, Bd. 2.

¹⁵ Abälard besonders in der sog. *Introductio ad theologiam* II, 1—2. Dort: *Ego autem nullius artis lectionum cuiusque religioso interdicendam arbitror*, Migne, *Patr. Lat.* 178, 1044 B. — Vgl. auch Lanfranc (1005—1089), der als Anhänger der cluniazensischen Reform allerhand Bedenken gegen das Studium der artes, vor allem ihren selbständigen Betrieb hatte, aber doch erklärte: *Non artem disputandi vituperat, sed perversum disputantium usum*. In *Ep. Pauli ad Coloss.* *Comment.* II, 3, Migne, *Patr. Lat.* 150, 323 B.

¹⁶ Hartmann, *Rede vom Glauben* 409—430, die gen. Stelle S. 420/21 bei Hans Friedmund Maßmann, *Deutsche Gedichte des 12. Jahrhunderts* (1837) S. 6.

Zeit spricht Philippus von Harvengt bei Mons (gest. 1183) von solchen, die um materiellen Vorteils wegen studieren, ja sogar um des Wissensdurstes, des Wissens selber: „... ut sciant scire“¹⁷. Einem solchen, gleichsam im Felde der septem artes verbleibenden und nicht zur Theologie weitereilenden, nicht in den Dienst des Religiösen tretenden Studienbetriebe sagten Hartmann und Abälard, Lanfranc und Honorius in ihrem Bekenntnis zur Instrumenta-Theorie der artes ab.

Es ist ein alter und bewährter Grundsatz historischer Forschung, daß Bekämpfung oft ein sichererer Daseinsbeweis ist als mancher andere Hinweis; wenn etwas bekämpft wird, ist es normalerweise auch da. So ist auch jene Absage an den nicht theologisch abgezielten Studienbetrieb ein unbestreitbarer Beweis dafür, daß vom 12. Jahrhundert ab das Studium der artes tatsächlich, wenn auch nicht von vielen, nämlich den philosophi, den *wisen*, losgelöst von theologischer Abzweckung betrieben wurde. Hans Meyer hat den Vorgang präzise so formuliert: Es „vollzog sich die Verweltlichung der abendländischen Kultur, mit der die Verselbständigung der Profanwissenschaft und der profanen Bildung Hand in Hand ging“¹⁸. Einige andere Hinweise mögen dies ergänzen. Der französische thomistische Philosophiehistoriker Etienne Gilson sagt, seit damals sei die Universität Paris dauernd geteilt gewesen „zwischen zwei widersprechenden Tendenzen: die eine möchte aus ihr ein reines, nur der Wissenschaft dienendes Studienzentrum machen, während die andere sie religiösen Zwecken unterordnen und in den Dienst einer geistlichen Theokratie stellen möchte“. Viele Magister widmeten sich nur mehr den artes, so daß sie 1231 vom Papst gemahnt wurden, sich doch nicht wie Philosophen, sondern wie Theologen (*theodocti*) zu gebärden. Eine besondere Rolle in diesem Trennungsprozeß der Auffassungen spricht Gilson dem seit etwa 1200 von Oxford ausgehenden empirischen und praktischen Denken, der dortigen Naturwissenschaft und Naturphilosophie zu¹⁹. Auch Ehrismann stellt fest, noch Notker habe Antike und Christentum vereinigen können, jetzt aber setze die Scheidung ein und viele hätten die heiligen Schriften beiseitegeschoben und sich mit dem Studium der Grammatik und Dialektik begnügt²⁰. Manitius charakterisierte die Lage so: „Ein ganz

¹⁷ Philippus von Harvengt in *De Institutione clericorum* III, 35, Migne, *Patr. Lat.* 203, 710B.

¹⁸ Hans Meyer, *Gesch. d. abendländ. Weltanschauung* 3 (1948) S. 35.

¹⁹ Gilson-Böhner, *Gesch. d. christl. Philosophie* (1937) S. 376 ff., in der 2. Aufl. (1954) S. 410 ff.

²⁰ Gustav Ehrismann, *Gesch. d. deutschen Lit. bis zum Ausgang des Mittelalters* II, 1 (1922) S. 4f. — Bezüglich des Notker, der freilich lange vor der hier behandelten Zeit liegt, kann ich mir nicht versagen, meinem Bedauern Ausdruck zu geben, daß dessen großangelegter Versuch der Übersetzung der artes-Literatur ins Deutsche, ein bes. für die Geschichte unserer Höheren Schulen bedeutsamer Versuch, kaum einmal in einer „Geschichte der Pädagogik“ erwähnt wird. Wilhelm Wühr, *Das abendl. Bildungswesen im MA.* (1950) spricht zwar S. 69 von den „genialen“ Übersetzungen, verzeichnet aber nicht einmal, daß wir seit 1933 eine Neuauflage der Werke Notkers besitzen (durch E. H. Sehrt und T. Stark), darunter auch des begonnenen *Martianus Capella!*

wesentlicher Grund für das Aufblühen der Artes liegt darin, daß in unserer Periode das Studium des Altertums und seiner Literatur sich durchaus als gleichberechtigt neben die christliche Wissenschaft setzte und jetzt um seiner selbst willen betrieben wurde, während in früheren Zeiten die Erforschung der Antike mehr als Durchgangsstadium der Bibel angesehen wurde²¹. In einer Arbeit über „Die Enzyklopädien des 13. Jahrhunderts“ von Walter Goetz, die sich im Untertitel einen „Beitrag zur Entstehung der Laienbildung“ nennt, wird kurzweg erklärt, vom 12. Jahrhundert ab hätten sich die Profanwissenschaften von der Theologie gelöst²².

Absichtlich wurde hier mehreren Stimmen aus verschiedenen Lagern, denen noch manche andere beigegeben werden könnten, Raum gegeben, um zu zeigen, wie dieser an unseren Lehrplan-Dokumenten aufgezeigte Wandel von verschiedenen historischen Fachwissenschaften aus schon gesehen worden ist. In der Geschichte der Pädagogik hat m. W. einzig Friedrich Paulsen nachdrücklich verzeichnet, aber dann nicht näher ausgeführt, daß mit dem 12. Jahrhundert im Gebiete des Bildungswesens ein neuer Abschnitt beginnt. Durchaus zutreffend führte er als weiteren Faktor zur Verselbständigung und Verweltlichung der Schulstudien auch die allmähliche Aufnahme des römischen Rechtes an²³.

Als Gesamtsituation für den Lehrplan der artes um 1200 ergibt sich also folgendes Bild. Es besteht eine, zunächst nicht sehr große Gruppe solcher, die Studien treiben *durb wertlich ère ze nutzlichen dingen*. Diese ist wiederum in sich geteilt in die Liebhaber der antiken Autoren und der Geschichte einerseits und die Freunde der aufblühenden Naturwissenschaften andererseits. Den Hauptteil stellen die Vertreter der Instrumenta-Theorie, aber auch sie sind unter sich nicht einheitlich. Gar viele mögen den Wert der artes für die Theologie „betont“ haben, um sie — nach dieser Erklärung, dieser Sicherung gleichsam — ungestört, ihrer Neigung nachgehend betreiben zu können. Endlich besteht noch, wenn auch nicht mehr ganz in der Haltung der Antidialektiker des 11. Jahrhunderts, eine kleine Gruppe von Ablehnern der artes, in der sich wiederum verschiedene Motivierungen finden. Sie umfaßt solche, die die Wissenschaften verachten und ablehnen, weil ihnen — wie einst schon Abälard schrieb²⁴ — gleich dem Fuchse die Trauben zu hoch hingen, wirklich weltabgewandte tieffromme Naturen von der Art des studienabgeneigten Franziskus von Assisi (1181—1226), politisch-hierarchische Kämpfer, die wohl sahen, welche Gefahren von seiten der Wissenschaft drohten, sowie manche andere. Zuletzt mußten mehr oder minder alle ihre Stellung zum Lehrplan der artes ändern. Diese Frontverschiebungen aber und der Zerfall der *septem artes liberales* als eines geschlossenen Lehrplanes überschreiten schon die Grenzen des für unsere Studie gewählten Zeitraumes.

²¹ Max Manitius, *Gesch. d. lateinischen Lit. d. MA.* 3 (1931) S. 8.

²² Walter Goetz in der *Zeitschrift f. deutsche Geistesgeschichte* 2 (1936) S. 227.

²³ Friedrich Paulsen, *Geschichte des gelehrten Unterrichtes* 1 (3. Aufl. 1919) S. 16 f.

²⁴ Abälard, *Epistola XIII*, Migne, *Patr. Lat.* 178, 351 D.

III.

Doch es muß noch gefragt werden, ob denn auch die Wirklichkeit des 12. Jahrhunderts jenen Lehrplandiskussionen entsprach. Hugo von St. Viktor (1096—1141) aus dem sächsischen Grafengeschlechte derer von Blankenburg, beschrieb seinen eigenen Studiengang mit folgenden Worten:

„Ich wage die Behauptung, nie etwas gering geschätzt zu haben, was dem Bereich der Bildung zugehört; ich habe im Gegenteil stets vieles gelernt, was anderen als Spielerei oder Wahnsinn erscheinen mochte. Ich erinnere mich noch, wie ich als Schüler mich abmühte, für alle Dinge, die mir zu Gesicht kamen oder deren ich mich bediente, die Wortbezeichnung kennenzulernen, da ich von selbst darauf gekommen war, daß in die Natur der Dinge nicht einzudringen vermag, wer deren Namen nicht weiß. Wie oft habe ich über dialektische Streitfragen, die ich selbst ersonnen und auf einem Blatte mit ein paar Stichworten kurz skizziert hatte, ernsthaft nachgedacht und mich täglich darin geübt, die Lösungen der Sentenzen, Fragen und Einwände so, wie ich sie gelernt hatte, im Wortlaut und der Zahl nach im Gedächtnisse zu behalten . . . Ich versetzte mich in die Rolle des Rhetor, Orator und Sophista bei Rechtsfällen. Ich habe auch Rechensteine zu Zahlen zusammengesetzt, auf den Fußboden mit Kohle schwarze Striche gezogen und mir so recht deutlich die Unterschiede der stumpf-, recht- und spitzwinkligen Dreiecke vor Augen geführt. Durch Abschreiten nach beiden Richtungen wurde mir klar, daß der Flächeninhalt eines Quadrates durch Multiplikation der zwei gleichen Seiten gefunden wird.

Oft durchwachte ich Winternächte in der Betrachtung der Sterne. Häufig habe ich nach einem bestimmten Zahlenverhältnis abgemessene Saiten über einen Holzrahmen gespannt und auf der so hergestellten Magadis gespielt, um den Unterschied der Töne zu hören und zugleich mein Herz an der lieblichen Melodie zu ergötzen . . .

Dergleichen war kindlich, aber nicht unnütz, und ich trage an diesem Wissen nicht schwer. Ich führe das nicht deshalb an, um mich meines Wissens zu rühmen . . . , vielmehr möchte ich zeigen, daß man gute Fortschritte überhaupt nur bei planmäßigem, methodischem Studium erzielt. Denn . . . es gibt auch in der Wissenschaft eine Stufenfolge . . . Man soll sich auch mit schenbar überflüssigen Dingen, wie sie die geschichtlichen Bücher der Heiligen Schrift enthalten, beschäftigen. Denn manches ist an sich wissenschaftlich wertvoll, anderes scheint um seiner selbst die Mühe nicht zu lohnen, soll aber nicht vernachlässigt und übergangen werden, weil sonst das an und für sich Wissenswertes nicht gründlich und vollständig erfaßt werden kann. Lerne alles, nichts ist überflüssig; ein beschränktes Wissen gewährt keine Freude!“²⁵

Aus der Fülle der in diesem der Schulwirklichkeit entnommenen und für die Studienberatung bestimmten Dokument steckenden Gesichtspunkte sei nur die Stelle 800C herausgegriffen: „qui incedit ordinate . . . , ita in scientiis quidam gradus sunt“. Der Begriff gradus, Stufen, kommt im Zusammenhange von Lehrplanfragen schon bei Alkuin vor²⁶ — und noch der bayerische Lehrplan von 1862 nennt sich im Titel amtlich einen „Stufengang“. Auch der Ausdruck ordo mit allen seinen mitklingenden Bedeutungen ist beachtlich für die Tatsache eines vorhandenen und anerkannten Lehrplanes, wie denn zum Beispiel auch Wilhelm von Conches (1080—1154) von der Schule in Chartres in einem populär gehaltenen Schulbuch die Frage nach dem Lehrplan, nach

²⁵ Hugo von St. Viktor, Didacalicon VI, 3, Migne, Patr. Lat. 176, 800 Aff., nach der Übersetzung von Johannes Bühler in: Deutsche Vergangenheit 6, S. 365—366 mit Ergänzungen aus dem Text.

²⁶ Alkuin, Grammatik I, Migne, Patr. Lat. 101, 853 CD. Zur Stelle aus Hugo vgl. Martin Grabmann, Gesch. d. scholastischen Methode 2 (1911) S. 232—233.

der Ordnung des Studiums, behandelt unter der Überschrift: „Quis sit ordo discendi?“²⁷

Als weiteres Zeugnis aus der Schulwirklichkeit sei einer der mittelalterlichen Bibliothekskataloge herangezogen, die in ihrem Werte für die historische Pädagogik längst noch nicht genügend gewürdigt sind. Sie lassen nämlich, der dargelegten Theorie entsprechend, nun vielfach eine Trennung der Kirchen- bzw. Klosterbücherei von der Schulbibliothek erkennen²⁸. So auch beispielsweise die verhältnismäßig kleine Bibliothek in Wessobrunn um 1180. Da finden wir nach theologischen und kirchlichen Büchern auch einige zur Medizin, ein Rechtsbuch (*Jus Noricum*) und eine Chronik verzeichnet. Man sieht geradezu den Abt bei seinen nötigen Geschäften! Dann aber schließen sich an: Priscianus maior und minor, mehrere Donatus maior und minor mit Kommentaren, die Isagoge des Porphyrius mit dem Kommentar des Boethius, die Kategorien des Aristoteles (natürlich auch nach Boethius), dann einige lateinische Klassiker, endlich Martianus Capella und Alkuin²⁹. Das ist ein schönes, rundes Programm der septem artes in einer bescheidenen Klosterschule der bayerischen Voralpen.

Wie tief sich zu Anfang des neuen Jahrtausends die sieben freien Künste im geistigen Leben vor allem Deutschlands und Nordfrankreichs eingewurzelt und mittels der Instrumenta-Theorie behauptet haben, zeigt endlich ihre vielfache Darstellung in der Kunst. Vielleicht haben manche Domscholaster und Herren geistlicher und weltlicher Ämter ihre Meinung gegenüber den Lehrplangegnern gerade in dieser Form kundgetan und den artes Rückhalt verschafft. Auf Belege in der Dichtung — Alexanderlied, Arnolds Werk von der Siebenzahl, des Alanus ab Insulis Anticlaudianus u. a. — sei nicht eingegangen, da diese literarischen Darstellungen schon eher Behandlung gefunden haben.

Kaum beachtet ist jedoch von der herkömmlichen Geschichte der Pädagogik, daß nunmehr um 1200 geradezu plötzlich im deutschen und nordfranzösischen Raume zahlreiche Bildwerke auftauchen, deren Vorwurf die sieben freien Künste sind. Es seien unter Verzicht auf Abbildung und Belege nur genannt ein gestickter Teppich in Quedlinburg, eine spätromanische Bronzeschüssel in Westfalen, zwei Buchmalereien des 13. Jahrhunderts in Handschriften der *Historia scholastica* des Petrus Comestor (geschrieben um 1170), einer Art Biblischer Geschichte für Schul- und Volkszwecke, vor allem aber die bekannte Darstellung der septem artes im „Lustgarten“ (*Hortus deliciarum*) der Äbtissin Herrad von Landsberg auf dem Odilienberg im Elsaß

²⁷ Wilhelm von Conches, *De philosophia mundi* 4, 41, Migne, *Patr. Lat.* 172, 100 CD. Hier kann man wohl, unbekümmert um die Debatte über den Schulbuchcharakter seines moralischen Werkes (vgl. Ernst Robert Curtius, *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*, 1948, S. 514 ff.) von einem Buch für didaktische, pädagogische Zwecke sprechen.

²⁸ Theodor Gottlieb, *Über mittelalterliche Bibliotheken* (1890) S. 303 und Max Manitius, *Handschriften antiker Autoren in mittelalterlichen Bibliothekskatalogen* (1935) S. 5.

²⁹ *Mittelalterliche Bibliothekskataloge III*, 1, hrsg. von Paul Ruf und Paul Lehmann (1932) S. 184f.

(um 1175), deren Beschreibung und Deutung weit über den verfügbaren Raum dieser Studie gingen.

Waren Gebrauchsgegenstände und Buchmalereien ein Bekenntnis zum Lehrplan der freien Künste und vielfach auch seiner instrumentalen Stellung gegenüber dem Religiösen in einem engeren Kreise, so treten schon am Anfang des 12. Jahrhunderts auch öffentliche Darstellungen von größter Bedeutung auf. Voran stehen die Steinfiguren an der Königspforte der Kathedrale zu Chartres. Während die nördliche Bucht den Tierkreis und die Monatsarbeiten versinnbildlicht, stehen in der südlichen die Allegorien der artes, Arbeit und Studien also am Tore zur Kirche als „die Vorbedingungen zu einem gottgefälligen Wandel, jene die *vita activa*, diese die *vita contemplativa* begründend“³⁰. Die schlecht erhaltenen artes-Figuren am Hauptportal der Kathedrale zu Sens gehen über die Siebenzahl hinaus. Nach 1200 folgen die Figuren an den Kathedraltoren zu Rouen und Laon. Auf großen Fensterrosen zeigt sich der Lehrplan zu Laon und im Chore zu Auxerre. Ungefähr in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts dürfte auch die artes-Abbildung im Boden von St. Remi in Reims gehören. In Deutschland haben wir den Typus der nebeneinandergereihten Allegorien der Lehrplanfächer in der Vorhalle des Münsters zu Freiburg im Breisgau (um 1310), oft in kunstgeschichtlichen Werken abgebildet³¹.

Solche Kunstwerke, Plastiken und Fenster, würden ihres Sinnes entbehren, wenn sie nicht einem immerhin nennenswerten Teil von Menschen jener Zeit verständlich gewesen wären. Die künstlerischen Darstellungen der artes hatten m. E. nicht nur eine Ausdrucks-, sondern auch eine Belehrungs- und Erziehungsfunktion. Am Tore der Kathedrale geht der Gläubige zwischen ihnen hindurch zum Inneren des Gotteshauses; im Farbenspiel der Fensterrose bricht sich das Sonnenlicht der Welt, wenn es zum Allerheiligsten strahlt. So sind die Kunstdarstellungen des mittelalterlichen Lehrplanes auch Bekenntnisse zu seinem Sinn und seiner Wichtigkeit. Sie vertreten aber auch jene Aufgabe, die heute der nüchternen Verkündigung eines Lehrplanes in irgendeinem Amtsblatte zukommt. Wie oft mag damals ein aufgeweckter Junge den Vater oder Lehrer um Auskunft über die Figuren der artes gebeten haben, wie oft ein Schüler mit Stolz seinen Eltern oder Geschwistern an den Figuren gezeigt haben, wie viel er schon hinter sich und was er noch zu lernen vor sich habe.

Fünzig bis hundert Jahre später finden wir die artes-Allegorien auch in italienischen Domen, jetzt aber meist nicht mehr an der Kirchentüre, sondern

³⁰ Joseph Sauer, *Symbolik d. Kirchengebäudes* (1902, 2. Aufl. 1924) S. 327; Karl Künstle, *Ikonographie der christlichen Kunst* 1 (1928) S. 148; Fritz Baumgarten, *Die sieben freien Künste in der Vorhalle des Freiburger Münsters*, in: *Schau ins Land* 25 (1898) und 29 (1902). — Die genannten Werke auch zum Folgenden.

³¹ Außer Baumgarten bes. Hans Jantzen, *Das Münster von Freiburg* (1929) S. 28 mit artes-Abbildung 86.

auf Säulenkapitellen, ja mehrmals auch an Kanzelfüßen als Zeugnis jener weiteren Phase der mittelalterlichen Lehrplangeschichte, die dann schon der Hochscholastik angehört³².

³² Die durch die Aufnahme der Studien in die Bettelorden angebahnte Entwicklung hat bes. Hans Meyer geschildert am Beginne seines großen Werkes über Thomas von Aquin (1938).